

Dienstag, 21. April 2015, 18.30

Mittwoch, 22. April 2015, 18.30

Wiener Konzerthaus, Berio-Saal

Bertl Mütters *Schule des Staunens*

dreinreden

... über künstlerische Autonomie. Und Konfekt.

Warum gibt es kein Bruckner gewidmetes Konfekt? Was könnte so etwas sein? Eine Marzipan-Kartoffel, die auf seinen oftmals recht kahl dargestellten Schädel rekurriert? Man könnte sie, das wäre doch irgendwie stimmig, plastilinanalog je nach Bedarf verformen. Wie ja auch Bruckner gemeint hat, sich verbiegen zu müssen. – Gehen wir Heutigen ihm-gemäß um mit Bruckners erratisch-monolithischer Genialität? Was meinen wir eigentlich besser zu wissen – und woher denn, bitte?

Die *Schule des Staunens* bezieht *implizit/explicit* sich auf dieses Konzert:

21. + 22. April 2015, 19.30, Wiener Konzerthaus, Großer Saal

Robert Schumann (1810-1856)

Konzert für Violine und Orchester d-moll WoO 1 (1853)

30'

In kräftigem, nicht zu schnellem Tempo

Langsam

Lebhaft, doch nicht zu schnell

Anton Bruckner (1824-1896)

Symphonie Nr. 4 Es-Dur «Romantische» (Version 1878-80)

65'

Bewegt, nicht zu schnell

Andante quasi Allegretto

Scherzo. Bewegt – Trio. Nicht zu schnell. Keinesfalls schleppend

Finale. Bewegt, doch nicht zu schnell

Wiener Symphoniker

Christian Tetzlaff *Violine*

Robin Ticciati *Dirigent*

dreinreden

... über künstlerische Autonomie. Und Konfekt.

Guten Abend, meine Damen und Herren, bei der *Schule des Staunens*. Mag sein, dass Ihnen manches wirr und unlogisch vorkommt – nicht klar geordnet, mit geschmeidigen Übergängen; und etliches sog. *unnützes Wissen*¹. Es muss wohl mit der Person zu tun haben, die ich heute ins Zentrum der Betrachtungen stelle: Anton Bruckner. Nun, er heißt aber nicht *Bruch*. Sehen Sie, das Wesen einer Brücke sind ihre Fundamente, die Pfeiler und der – Kopf. Dazwischen, so hat uns Bruckner (völlig absichtsfrei!) aufgezeigt, lässt sich, kühnen Schritts gehend (*Andante*) scheinbar Unterbrochenes ganz individuell ergänzen, überbrücken. Genug davon fürs Erste, nur *nnicht zu schnell!* ... Ich werde heute inkonsequent sein – aber nicht immer.

MUSIK – Einschwingen auf Es-Dur / Rheingold-Assoziationen vs. 4. Symphonie

Unvermittelter Abbruch:... *nnicht zu schnell!*

Braucht Bruckner bloß zwei *bewegte, nicht zu schnelle*, so will Wagner wahrlich 68 mal so viele Takte *ruhig heitere Bewegung*, um auf den Punkt zu kommen, indem er die Tonart abrupt von Es-Dur nach As-Dur umspringen lässt: «Weia! Waga! Woge, du Welle, walle zur Wiege!») – und jetzt geht's aber los, *Bewegt, nnicht zu schnell*.

Fangen wir also ganz vorne an. Also vorher noch. Weil dieses Einschwingen (der Graubereich zwischen Stille und Musik: der unhörbare Klang wird zum definierbaren Ton, zum *Tönen*), das kommt ja gewissermaßen aus einer Vor-Welt, an die wir uns, möglicherweise *vor-bewusst*, erinnern, und da schlummern allerdings Ängste, die einen ein Leben lang plagen können. In seiner Autobiographie «Erinnerung, sprich» schreibt Vladimir Nabokov:

Die Wiege schaukelt über einem Abgrund, und der platte Menschenverstand sagt uns, dass unser Leben nur ein kurzer Lichtspalt zwischen zwei Ewigkeiten des Dunkels ist. Obschon die beiden eineiige Zwillinge sind, betrachtet man in der Regel den Abgrund vor der Geburt mit größerer Gelassenheit als jenen anderen, dem man (mit etwa viereinhalbtausend Herzschlägen in der Stunde) entgegeneilt. Ich weiß von einem Chronophobiker, den so etwas wie eine Panik ergriff, als er zum ersten Male einige Amateurfilme sah, die ein paar Wochen vor seiner Geburt aufgenommen worden waren. Er erblickte eine praktisch unveränderte Welt – dasselbe Haus, dieselben

¹ ... bis heute steht eine klare Definition aus, was das sei. ... *Das wäre einmal wirklich interessant!*

Leute –, und dann wurde ihm klar, dass es ihn dort nicht gab und dass niemand sein Fehlen betrauerte. Er sah seine Mutter aus einem Fenster im ersten Stock winken, und diese unvertraute Geste verstörte ihn, als wäre sie irgendein geheimnisvolles Lebewohl. Aber was ihm besonderen Schrecken einjagte, war der Anblick eines nagelneuen Kinderwagens, der dort vor der Haustür selbstgefällig und anmaßend stand wie ein Sarg; auch er war leer, als hätte sich im umgekehrten Lauf der Dinge sogar sein Skelett aufgelöst.²

Nun, das Dazwischen (der nabokovsche *Lichtspalt*), das ist es, was wir das uns zugemessene Leben nennen. Wir zählen unser tägliches Älterwerden, und mit Vollendung eines jeden Jahres rastet das Zahnrad des Großen Ziffernblatts um einen Zahn weiter ein, der *Zahn der Zeit*, so wird das genannt. Manche können dabei eine Lust entwickeln, andere einen Zwang – der, so vermute ich, auch Lust vermitteln dürfte, eine eher autistischer Veranlagten zugängliche Befriedigungsoption. ... *nnnicht zu schnell!*

Zählen (Vortrag am 21.4.2015)³

Heute, am 21. April, begehen wir, da es sich um kein Schaltjahr handelt, den exakt 111. Tag des Jahres. Antonio Rodolfo Quinn Oaxaca, bekannt als Anthony Quinn, wäre Hundert. Geboren wurde er in Chihuahua, jener Stadt, die auch der kleinsten Hunderasse ihren Namen gegeben hat; vor allem im 18. Jahrhundert wurden diese possierlichen, oftmals aber recht affektierten Tierchen von ihren Damen⁴ zur privaten erotischen Belustigung eingesetzt, weshalb sie nicht umsonst recht treffend *Schoßhündchen* genannt werden. Anthony Quinn seinerseits spielt in seinen Filmen vielfach (manchmal auch sympathisch) scheiternde. Josef Meinrad, ein großer bescheidener, wäre bereits 102. Seit 873 Jahren tot ist Petrus Abaelardus, und in zwei Jahren sind es auch schon wieder 900 Jahre, dass man ihn, im Spätsommer seines Lebens, entmannt hat, ein Attentat im August war's. Mark Twain ist 105 und Willi Boskovsky, der Jahreseröffnungsstehgeiger meiner Kindheit, auch schon wieder 24 Jahre tot; Nina Simone verstarb vor einem Dutzend Jah-

² Vladimir Nabokov: *Erinnerung, sprich*. Deutsch von Dieter E. Zimmer. Reinbek: Rowohlt, 1999. (S. 19f)

³ Da ich für die beiden originalen Vortragstage separate Recherchen angestellt habe und tagesaktuelle Beispiele heranziehe, ist offenbar, dass sich taugliche historische Belege für jeden beliebigen Tag zur Auswertung für jedes beliebige Referat finden (oder Konstruktionen erfinden) lassen: Alles hat mit Allem zu tun, und wo man nur hinblickt, gibt es poetisch verwertbare Mangelexistenzen und dementsprechende Ereignisse.

⁴ Als wärs die Vorsehung selbst, erreicht uns am 22. April 2015 diese Meldung: «Promisternchen Paris Hilton (34) trauert um ihr Schoßhündchen Tinkerbell. «Mein Herz ist gebrochen. Ich bin so traurig und am Boden zerstört». (...) Sie habe 14 tolle Jahre mit dem Hund verbracht, der an Altersschwäche verendet sei.» ... just am hundertsten Geburtsfest des Chihuahuaagebornen. Das *kann* kein Zufall sein! [Quelle: orf.at]

ren. Festlich stimmt uns, dass auf den Tag genau heute vor 2.768 Jahren Rom auf sieben Hügeln gegründet wurde, während es exakt 2.600 Jahre später, am 21. April 1847, in Berlin zur *Kartoffelrevolution* gekommen ist, die man sich ersparen hätte können, hätte man das neophytische Nachtschattengewächs nicht aus Südamerika über die Kanarischen Inseln bis nach Europa gebracht. 1847 dann sind die Kartoffelpreise gleich einmal sprunghaft angestiegen, was den Leuten in Berlin nicht recht war. 1847, diese Zahl wollen wir uns merken. Nebenbei: 1847 ist, als Primzahl, eine Zahl für Singles. Bruckner muss sich, als einer, der nur wenig von seinem Leben mit anderen teilen durfte (wollte er je überhaupt?), oftmals wie eine Primzahl vorgekommen sein; 1847 war er, so ein unteilbarer Zufall, 23 Jahre alt. Aber *nnnicht zu schnell ...* um den historischen Exkurs schnell abzuschließen: Im Jahr 2001 wurde, am Vorabend des 102. Jahrestags der Gründung des *Vereins für Deutsche Schäferhunde* (in Karlsruhe war das), das *Kampfhundeeinführverbot* eingeführt. Aber wer bitte würde denn sowas sich oder gar jemand anderem antun? Ich finde, Schoßhündchen – Chihuahuas – reichen da völlig zufriedenstellend.

[Bruckner, dieser arme Teufel, hatte bis ins hohe Alter eine derartige Angst vor Pollutionen, (ungewollte) *Selbstbefleckungen*, dass er sich nicht anders zu helfen wusste, als eine spezielle Sanitärunterwäsche (Gummiunterhosen) zu tragen.]

Zählen (Vortrag am 22.4.2015)

Heute, am 22. April, ist, da es sich um kein Schaltjahr handelt, der 112. Tag dieses Jahres. 2-2-4 – 1-1-2 – ist das nicht schön? Immanuel Kant wäre 301, Lenin 145, Vladimir Vladimirovitch Nabokov 116, Kathleen Ferrier 103, Yehudi Menuhin 99 und Charles Mingus – *God must be a Boogie Man* – rüstige 93. Weiters gratulieren wir Jack Nicholson zum 78er⁵ und dem brasilianischen Fußballzauberer Kaká zum 33er⁶; er gehört einer evangelikalischen Freikirche an und bezeichnet sich selbst als tiefgläubigen Christen⁷. Einen für meine Zwecke nennenswerten Todestag vermerkt der 21. April keinen, aber zwei taugliche Jahrestage: Exakt 102 Jahre weniger einem Tag vor Einführung des deutschen Kampfhundeeinführungsverbot wurde in Karlsruhe der *Verein für Deutsche Schäferhunde* gegründet, von

⁵ Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, dass die Summe der beiden Schallplattenumdrehungsgeschwindigkeiten (33 bzw. 45 pro Minute) die Grammophondrehzahl 78 ergibt? Das wären, müsste man nicht wechseln, 4.680 Umdrehungen in der Stunde. Sowas kann doch bitte kein Zufall sein!

⁶ (Vgl. die vorherige Fußnote.)

⁷ Aufgrund eines Wirbelbruchs nach einem Badeunfall drohte Kaká im Oktober 2000 das vorzeitige Karriereende. Heute dankt er nach jedem von ihm erzielten Tor Gott, dass er wieder voll einsatzfähig ist, indem er hochblickt und mit beiden Zeigefingern Richtung Himmel zeigt. [Quelle: wikipedia]

Menschen. Und die Evangelisch-Lutherische Kirche in Amerika begeht den *Tag der Schöpfung* – wohl ein zweifelsfrei offenbarer Jahrestag; meine zugegeben nicht sehr erschöpfenden Recherchen konnten keine näheren Informationen zutage fördern, ob es sich um ein rundes Jubiläum handelt, und auch nicht, was wir uns darunter vorzustellen hätten.

Dreinreden

Ich wiederhole meine insinuerende Andeutung von vorhin, die Bruckner einen gewissen Autismus zuzuschreiben gewillt ist. Weil *dreinreden* hat er sich, wenn es wirklich wichtig war, nicht lassen, von niemandem. Da ist es doch besser, wenn man unter sich (in Bruckners Fall: allein) bleibt. Schauen wir uns also an, was für einen Unfrieden das Dreinreden da und dort stiften kann:

(21.4.) Hat nicht Romulus recht gehabt, sich vom gleichfalls wolfsmilchgesäugten Mauer-springer Remus nicht verhöhnen zu lassen? ... Hätte doch Heloises Onkel Fulbert dem Abaelard seine Freundin gelassen und sich besser selber kastriert! ... Und wieviel schöne Sirtaki-Poesie liegt nicht in der inferior-ingeniösen Ingenieursbeharrlichkeit eines Alexis Zorbas, sodass ihm seine Materialeilbahn bei der – ähh – Jungfernfahrt derart grandios zusammenkrachen kann, dass wir uns, mit ihm und ermuntert von ihm, aus tiefstem Herzen daran erfreuen dürfen!?

(22.4.) Jack Nicholsons Dämonie kann so in keinem Drehbuch stehen. Man hat nicht vermocht, ihn einzubremsen. Und wenn es doch geschieht (*überm Kuckucksnest*), zu wem wohl helfen wir!? ... Kaká⁸ ist uns bekannt als Fußballzauberer. Da halten sich ebensolche Lehrlinge besser fern, er wird sie alle umspielen⁹. ... Kathleen Ferriers (oder auch Julius Patzaks) eigenwilliger Stimmklang, wäre er geglättet (homogenisiert) worden, wer erinnerte sich heute noch an sie? ... Wie läsen sich Nabokovs Bücher, müssten sie ohne diesen süffisant geschliffenen Spott auskommen? ... Und wie hörten sich gewisse Aufnahmen des *Charles Mingus Workshop* an, hätte er nicht bei gewissen Gelegenheiten zur Intensivierung des Ausdrucks einen geladenen Revolver dabei gehabt: Seine Leute haben um ihr Leben buchstäblich gespielt! (Und es ist ja eh nichts passiert.)

1847, ein Ziffernsturz zu 1874 (dem Ursprungsjahr der 4. Symphonie), komponierte Anton Bruckner zwei Todesstücke für drei Posaunen. **[(nicht 21.4.)** Nebenbei: 1847 ist, als Prim-

⁸ Die korrekte Betonung ist durch den beigefügten Akzent eindeutig ablesbar.

⁹ zweierlei Betonungen sind zulässig und auch so intendiert: umspielen / umspielen

zahl, eine Zahl für Singles. Bruckner muss sich, als einer, der nur wenig von seinem Leben mit anderen teilen durfte (wollte er je überhaupt?), oftmals wie eine Primzahl vorgekommen sein; 1847 war er, so ein unteilbarer Zufall, 23 Jahre alt.] Ich spiele Ihnen nun den ersten Begräbnischoral gewissermaßen *in Dreieinigkeit*.

MUSIK – AEQUALE

Bruckners Biographie steht im Banne der Anekdotalität, man könnte sogar von einem *Anekdotalitarismus* sprechen. Nämlich: es reiht sich Klischee an Klischee. Angebliche Charaktereigenschaften werden uns da überliefert: der Tölpel, der Bauernbleampl, der unterwürfige Kerzerlschlucker, immer zumindest eine Nummer zu groß angezogen, schlampert noch dazu. Die Zeitgenossen, sie haben ihn allesamt verkannt und währlich Wagner nur war sein Genie bewusst.

Das ist bitte alles falsch! ... Wie aber jede falsche Überlieferung kristallisiert sie entlang eines wahren Kerns. Ab dort jedoch wuchert es aus. ... In der Tat hatte Bruckner größte Mühe, sein musikalisches Werk vor fremder Einflussnahme zu behüten, zu verteidigen. Er ging dabei keinesfalls immer geschickt vor und musste in Kauf nehmen, dass diejenigen, die von der Größe seiner Kunst nichts begriffen hatten, in seinen privaten Angewohnheiten wühlten. So ist das, bis heute. Gut zwei Drittel der doch recht umfangreichen Bruckner-Bibliographie handeln unnötigerweise von den Merkwürdigkeiten, insbesondere dem äußeren Erscheinungsbild und Gehabe eines angeblich kindlichen Mannes. Bruckners Charakter wird uns also hauptsächlich über mehr oder weniger verbürgte Anekdoten überliefert, weniger bis kaum in persönlichen Zeugnissen. Es gibt auch kein von ihm formuliertes musikästhetisches Programm, und seine Allgemeinbildung muss denn auch als recht marginal angesehen werden. So einer *kann* kein satisfaktionsfähiger Gesprächspartner für Meister Wagner sein! Einzig seine – vorbildlich edierten – Briefe sind neben den Partituren (die er, nicht blöd, in ihrer Originalgestalt der heutigen Nationalbibliothek vermacht hat) beredtes Quellmaterial; die Briefe bieten vor allem auch aufgrund gewisser darin unleugbar zutage tretender Schrulligkeiten recht vergnüglich (aber bitte nicht schadenfroh!) zu lesende Informationen über Bruckner, den Menschen, Bruckner den Typen, Bruckner, den (Eigentlichkeit:) *Kampl*.

Fritz von Uhdes (1848–1911) Gemälde «Das Abendmahl Christi» aus dem Jahr 1886 zeigt ganz links am Kopfende der Tafel Anton Bruckner, als Jünger mit Blickkontakt zu Jesus. Bruckner, der, so Uhde, *Hauptapostel*. ... Ob er sich wohl getraut hätte, Ihn um glaubens-

vollzugsbezügliche Erleichterungen zu bitten? Weil, war sein spontaner Ausruf, als er von der ihm zugedachten Rolle im Gemälde erfuhr, auch: «Jå, bin i denn a Jud'?»», so hat er doch, sich einkriegend wohl, in herausbrechender Frömmigkeit auf seine zweifellose Unwürdigkeit hingewiesen, in so einer ehrenden Rolle abgebildet zu werden, und so gehört sich das ja bitteschön auch. (Mehr zur Nichtswürdigkeit als Lebenshaltung weiter unten.)

Zur Physiognomie Bruckners gibt es, ausgehend von den traditionsstiftenden Nekrologen im Oktober 1896, zwei parallel laufende Linien, die ihm einerseits *Imperatorenprofil*, andererseits einen *Bauernschädel* bescheinigen. Die Neue Freie Presse wusste gar, dass es an Kaiser Claudius gemahnte, diesem *Kampl*.

MUSIK – Der Mond ist aufgegangen (*con sordino*)

... Warum man wohl die Nägel der großen Zehe (der *Daumenzehe*) soviel seltener schneiden muss, als jene der anderen (vier Stück, pro Fuß, gemeinhin¹⁰)? Ob es sich hier um ein ähnliches Täuschungsphänomen handelt wie die so beliebte übergroße Wahrnehmung des Vollmonds beim Aufgehen, knapp am Horizont, davor sich abzeichnend eine großstädtische Silhouette, und allen gehen die Mäuler auf vor Staunen: *ein Supermoon!* Steht so ein Himmelsereignis bevor, wird man von den heute gängigen Informationsmedien ausreichend vorenthusiasmirt, als gäbe es nichts wichtigeres zu berichten, und das wird wohl auch wahr so sein. Oder täuscht man sich – und uns? Gegen derartige Ablenkungen empfehle ich, an einem solchen Abend Bruckner zu hören.

Bruckners Schädel indes (war er in Steyr, so wurde er von Sepp Stöger, dem dichtenden Friseur, gewartet) war eine Mondkartoffel, wie sie ein zwei Tage vor oder nach der Fülle erscheint. Mond, täuschendes Licht.

Jetzt, in der Mitte, wie es sich gehört, zur zentralen Frage meines Vortrags: Warum *kann* es kein Bruckner gewidmetes Konfekt von überregionaler Bedeutung geben? Wir müssen jetzt konfektmäßig natürlich fair bleiben: auch Schubert wird von den Großzuckerbäckern bis heute ignoriert (selbst vom Demel!); streng genommen hat es letztlich nur Mozart geschafft. Die «Bach Würfel» sind eine kühl kalkulierte Erfindung des Jahres 1985, von derselben Salzburger Konditorei Fürst, von der auch die «Original Salzburger Mozartkugel» stammt; dass deren großer Konkurrent aus Bad Reichenhall, die Paul Reber GmbH & Co KG, sich jüngst erst durch eine nichts weniger als unwürdig zu bezeichnende geschmäck-

¹⁰ Dass Marilyn Monroe polydaktil gewesen sei, ist ein bis heute sich haltendes hartnäckiges Gerücht, aber nicht mehr.

lerische Gender-Anbiederei, die «Constanze Mozart-Kugel» (etwas süßer umhüllt als die klassische Mozart-Kugel¹¹) selbst disqualifiziert hat, sei hier nur nebenbei erwähnt. Zurück. Weder Schubert, Beethoven, Mendelssohn, Schumann, Mahler oder Wagner gar, haben es geschafft ins Schokoladenland. Und das «Webern-Zigarrl» aus Mittersill kann wohl nur als zynische Entgleisung eines örtlichen Zuckerbäckers (er wirbt ansonsten mit «Tauern-gipfeln») bezeichnet werden. Seien wir also froh, dass es kein Brucknerkonfekt gibt, denn was könnte das auch sein? Eine Marzipan-Kartoffel, die auf seinen oftmals recht kahl dargestellten Schädel rekurriert? Man könnte sie, und das wäre doch stimmig, plastilinanalog je nach Bedarf verformen. Wie sich ja auch Bruckner immer wieder verbogen hat, gemeint hat, sich verbiegen zu müssen. Angeblich.

Nämlich: Eingebettet in eine tiefe Frömmigkeit (es bedürfte eines besonderen Superlativs, um Bruckners Spiritualität zu bezeichnen), sagt er über seine Begabung, mit erstaunlicher Selbstsicherheit:

«Die woin, dass i åndas schreib. I kennt's ja aa, owa i derf ned. Unter Tausnde håd mi Gott begnadigt und des Talent mir, gråd mir gem. I muass eahm amoi Rechnschåft ålegn. Wia standat i denn då vor unsam Heagod, waun i denan åndan foigat und ned eahm?»¹²

Und er bekannte auch: «Ich will aber weiterwirken, damit mich einst bei der großen Abrechnung der liebe Gott nicht beim Schopf¹³ nehmen und zu mir sagen kann¹⁴: Lump, warum hast du dein Pfund nicht ausgenutzt, das ich dir einst gab?» Hörte man Bruckners Musik, ohne irgendetwas über ihren Urheber zu wissen, würde wohl niemand hinter den gigantischen Klanggebäuden mit ihren mächtigen Steigerungskurven, ihrer rigiden Rhythmik und ihrer bisweilen radikalen Harmonik einen verängstigten Menschen vermuten. Die Gaben, die (seiner Meinung nach) Gott ihm geschenkt hatte, ermächtigten Bruckner paradoxerweise zu einem Schaffen, dessen Kühnheit manchen Zeitgenossen gar als gotteslästerlich vorkommen *musste*.

Zurück also zur vorhin von mir angeregten Marzipan-Kartoffel, die, wir verbleiben mental in

¹¹ Ist das nicht ein Bärinnendienst für ein so wichtiges gesellschaftspolitisches Anliegen!?

¹² Nach: Josef Kluger: *Schlichte Erinnerungen an Anton Bruckner*, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg. Klosterneuburg, Wien, 1910. (S. 120)

¹³ Bitte, bei welchem Schopf? – Bruckner, du Schlaumeier!

¹⁴ Brucker denkt juristisch, auch Gott gegenüber. (Nun, es geht ja um sein persönliches Jüngstes Gericht)

Oberösterreich, natürlich ein *Eadopfü* sein müsste, ein Marzipanmond, sichelgleich wie ein frisch abgeschnittener Daumenzehennagel. Aber Bruckner, *Bruckner*, der täuscht doch nicht, täuscht nichts vor, niemals, niemandem. Deshalb, abermals, *kann* es kein Bruckner geweihtes Konfekt geben.

Beim Betrachten der *Achten*¹⁵ spricht Nikolaus Harnoncourt einmal von *Mondgestein*. Das ist es! – Aber nicht die Achte: Bruckner, *er selbst!*, kommt vom Mond! Bruckner, der Mondmonolith.

MUSIK – irreprehensibilis (nur der Mittelteil)

Da muss nichts zurückgenommen werden; es ist kein Makel an ihm. ... Wenn er sich nur traut.

Bruckners unterwürfige Dedikation

Lesen wir heute Texte aus der k.&k.-Zeit, so mag uns manches (das meiste) schwülstig vorkommen, Bruckner aber legt dem stets noch eins drauf. In Berichten und explizit in seinen Briefen begegnet er uns als einer, der sich höhergestellten Persönlichkeiten (seien sie das tatsächlich oder nur in seiner Einschätzung) nachgerade kriecherisch annähert – der Begriff *bedingungslose Subordination* scheint für derartiges Sich-klein-Machen nicht annähernd auszureichen. Seine Dritte dediziert Bruckner Wagner (Nikolaus Harnoncourt sieht Bruckners Wagner-Verehrung als Zeichen seiner Bescheidenheit¹⁶):

«Sr. Hochwohlgeboren Herrn Herrn [sic] Richard Wagner, dem unerreichbaren, weltberühmten und erhabenen Meister der Dicht- und Tonkunst, in tiefster Ehrfurcht gewidmet.»

Des Meisters lakonischer Kommentar auf dem berühmten Doppel-Autograph:

«Ja! Ja! Herzlichen Gruss!»

Verehrung schließt immer ein gewisses Maß an Blindheit gegenüber dem Objekt der Verehrung ein. Gerade Wagner betreffend wird oft darauf hingewiesen, dass Bruckner ihn nur

¹⁵ Das ist unwahr. Korrekt handelt es sich nämlich um die *Neunte*. Ausschließlich Assonanzgründe waren für diese Beugung der Fakten ausschlaggebend.

¹⁶ Gespräch mit Walter Dobner: Booklet zu seiner Aufnahme (1994) der 3. Symphonie mit dem Royal Concertgebouw Orchestra. (Teldec 4509-98405-2, 1995)

sehr unvollständig erfasste, so «aufreizend ungebildet»¹⁷ wie er war. War doch Wagner stets die intellektuelle Reflexion der Kunst ebenso wichtig (und selbstverständlich) wie die Kunst selbst. In dieser Hinsicht konnte er in Bruckner kein satisfaktionsfähiges Gegenüber finden.

Die weiteren Widmungen seiner Symphonien, nach Obersthofmeister Constantin Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst (4.), k.k Minister für Cultus und Unterricht Carl Ritter von Stremayr (5.) und seinem Hauswirt, dem Philosophieprofessor Anton Ritter von Ölzelt-Nevin samt dessen Frau Amy (6.), steigern sich konsequent ins Ephemere: Die Siebte geht an König Ludwig II. von Bayern, wobei ihm Hermann Levi (1882 der Uraufführungsdirigent des *Parsifal*) nachdrücklich empfiehlt:

«Nehmen Sie in Ihrem Dankschreiben den Mund recht voll mit «Allerunterthänigst», «allergnädigst» etc. – der König hält viel auf dergl. Formalitäten.»¹⁸

Es ist ihm gelungen (eine leichte Übung für A.B., möchte man meinen):

«Aufs tiefste ergriffen und im höchsten Gefühl der Freude bitte ich allerunterthänigst, Euer Majestät wolle Allergnädigst gestatten, daß ich für die mir durch Allerhöchste Entschliebung Eurer Königlichen Majestät gewordene Allerhöchste Auszeichnung: die allerunterthänigste Widmung meiner VII. Sinfonie Allergnädigst entgegenzunehmen – Eurer Königlichen Majestät meinen ehrfurchtsvollsten, im tiefsten Herzen gefühlten Dank zu Füßen legen dürfe!»

Wem bitte, außer einem pathologisch Verunsicherten, könnte, selbst damals, ein solcher Schwulst echte Freude gemacht haben; Genugtuung, das vielleicht.

Die Achte ist, das ist auch wohlbekannt, Kaiser Franz Joseph gewidmet, und abermals übertrifft er sich an Schwülstigkeit. Bei der Neunten, sie geht an den «lieben Gott» ist die Dedikation nur mündlich überliefert, und das ist wohl auch besser so. Wie wir zuvor bei Uhdes *Abendmahl* gesehen haben, wäre es ihm wohl peinlich gewesen, eine derartige Nähe allzu öffentlich auszuspielen. Meinte Brahms doch, Bruckner sei «ein armer verrückter Mensch, den die Pfaffen von St. Florian auf dem Gewissen haben.»¹⁹ Zurück zur Achten:

¹⁷ Felix Mottl, Schüler Bruckners, 1873 in seinem Tagebuch über Bruckners Wagner-Enthusiasmus

¹⁸ Brief Levis an Bruckner, 26.4.1885

¹⁹ Brief an Elisabeth von Herzogenberg, 12.1.1885

«Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster, Allernädigster Kaiser und Herr» ... unterzeichnet: «Euer Kaiserlichsten und Königlichen Majestät alleruntertänigster...»

... *nnnicht zu schnell!*

Nämlich: Sehen Sie, jetzt habe ich Sie drangekriegt. Wir haben es hier nämlich nicht mit einem katholisch-monarchistischen Betbruder zu tun, sondern mit seinem buchstäblichen Gegenteil, nämlich mit dem Freigeist Johannes Brahms: Eine derartig *sub stäubunculo submisstest kriechende* Schleimspur²⁰ zieht er 1872 vor dem deutschen Kaiser Wilhelm I. um die Annahme der Widmung seiner monumental-feierlichen Festkantate *Triumphlied*, op. 55, für Baritonsolo, Chor und Orchester zu erbetteln. (Mit dem Ende des deutschen Kaiserreiches fand dieser Großgesang nur noch wenig Interesse und ist seither auch eher selten erkungen, nicht einmal im *Dritten Reich*, das es, und da kann er nun wirklich nichts dafür, mehr mit Bruckner hielt als mit dem Selbst-Denker Brahms.)

Bruckner, der Schlaue

Jetzt drehe ich den Spieß um und behaupte: Bruckner, er war schlau. Ausgepicht, nachgerade! Nämlich, hat er sich teilweise komplizierteste bis absurdeste Regeln und Zwänge wohl oftmals selbst verordnet (das Alles-Zählen-Müssen war dabei noch von der vergleichsweise harmloseren Sorte²¹), so hat er umso ausgefinkeltere Systeme entworfen, um diese wiederum quasi juristisch korrekt auszuhebeln. Ein besonderes Meisterwerk skurriler Briefschreibung ist sein Memorandum an Johann Rudolf Kutschker, den Fürst-Erzbischof von Wien:

²⁰ Sven Hartberger, Geschäftsführer des *Klangforum Wien*, wendet ein: «(...) Ich vermute, dass die blumigen Devotionen Bruckners und auch jene Brahms' (...) vielleicht nicht viel mehr waren, als zeitüblicher Höflichkeitskodex und dass viel weniger als das, was uns heute als kriecherischer Schwulst erscheint, ein offener Affront gegen den genealogisch, gesellschaftlich oder sonstwie Höhergestellten gewesen wäre. Ich vermute weiters, dass wir, um das zutreffend beurteilen zu können, ein deutsch-deutsches Wörterbuch (Deutsch 1880/Deutsch 2015) benötigen würden.

Es würde dann vielleicht hervorkommen, dass die unterwürfige Wendung: *Wollen Sie bitte den Ausdruck meiner respektvollen Gefühle genehmigen* nichts weiter bedeutet als: *Mit freundlichen Grüßen*. Im Französischen ist exakt diese Wendung in der alltäglichen Geschäftskorrespondenz vollkommen gängig (*Veillez agréer l'expression de mes sentiments respectueux*), die auch in jedem Dictionnaire einfach durch *mit freundlichen Grüßen* übersetzt wird. Der Ersatz dieser für unser Gefühl bombastischen Grußformel durch eine einfachere wäre eine klare Unhöflichkeit, so als würden wir einen Brief an den Herrn Bundespräsidenten nicht zumindest mit einem *mit freundlichem Gruß*, sondern mit einem saloppen *seewas!* beenden. In diesem Sinne plädiere ich für Milde bei der Beurteilung des aufrechten Ganges unserer beiden Meister.» Diesem Einwand war natürlich vollinhaltlich stattzugeben. Was ist das doch für eine nachgeborene Arroganz, sich anzumaßen, zu beurteilen, was damals adäquat gewesen sei! Damaligenkritik sei demgemäß nicht nur der für unsereinen billige Vorwurf fehlenden Heldenmuts in dunklen Zeiten, den wir alle – *ohne Zweifel und jederzeit!* – gehabt hätten.

²¹ Gegen Pollutionen, also (ungewollte) Selbstbefleckungen, hat er noch bis ins hohe Alter Sanitärunterwäsche (Gummiunterhosen) getragen. So ein armer Teufel.

S Fürst=Erzbischöflichen Gnaden geruhten gnädigst zu erlauben:

An allen Tagen des ganzen Jahres bei jeder Mahlzeit Fleisch zu essen, und bei jeder Mahlzeit mehrere Fleischspeisen; oder auch nach den Fleischspeisen eine Mehlspeise.²² Aber nicht Fische.

Ausgenommen sind: 1. der Weihnachtsfasttag, 2. Charfreitag, 3. je einer von den drei Quatembertagen,

Also bei jeder Mahlzeit und wiederholt bei jeder Mahlzeit mehrere Fleischspeisen kann ich genießen an allen Freitagen und gebothenen Fasttagen des ganzen Jahres; auch in der H Fastenzeit udgl z B H Adventzeit ist mir wie sonst auch Abends u überhaupt bei jeder Mahlzeit mehrmals (d h bei jeder Mahlzeit mehrere Fleischspeisen) Fleisch zu genießen gestattet.

Anton Bruckner mp.

Wien den

23. Februar

1876 NB (1. Jänner 884 ebenfalls.)

NB. Am 25. April 884 übergaben *S Fürst=Erzbischöflichen Gnaden* persönlich diese Schrift mit dem Bemerken:

«*ganz einverstanden, so bleibt es*» Auch bei den Reisen habe ich *Dispens*

Am 12. Jänner 885 vollinhaltliche *Dispens* für Ein Jahr.

Auch Mehlspeisen zu Fleischspeisen; Kresssuppen mit Inhalt;

Auf Reisen u frei im Gasthause.

Gewährt von *S Eminenz* pro 1887.

am 1. Jänner 1887.

A Br mp.

... So ein ausgefuchster Schlaumeier! Jedoch: Bitte, wozu der ganze Aufwand? Bruckners untaugliche Strategie ist der Versuch, so lange sein Gegenüber zu nerven, bis es mürbe wird; liebdienersich bis zur Unwürdigkeit, verfolgt er alle möglichen Aristokraten und Erzherzöge mit seinen ständigen Bitt- und Bettelbriefen. Die von ihm angestrebte Amtsstellung als Hofkapellmeister hat er wohl nicht aufgrund mangelnder Befähigung verpasst, sondern durch seinen falschen Ton der Hierarchie gegenüber. Im nachhinein erscheint so Bruckners Leben wie ein einziger großer Versuch, die hierarchische Ordnung seiner Zeit

²² linker Rand: «Abends nur eine Fleischspeise»

für sich und sein Werk nutzbar zu machen. Immerhin, posthum ist es ihm gelungen. Ob das schlau ist?

Zum Abschluss

Ich rekapituliere: Das Schöpfungsereignis (über das Bruckner, als Erfinder, präzise bescheid weiß) passiert im nabokovsch-haydnschen *Lichtspalt*. Was die Einschätzung der Leere davor und jener danach ausmacht: die hängt von der jeweiligen Sichtweise auf Welt und Himmel (Sonne, Sterne und die Mondkartoffel) ab. Brüche brauchen die Imagination von Brücken. Nicht erst Ligeti oder Messiaen kultivieren und versöhnen Exzess und Mystik, indem sie die beiden kombinieren, sondern eben bereits Bruckner.

Wir Heutigen brauchen uns nicht zu fürchten. Schauen wir uns die Tempobezeichnungen aller heute auf dem Programm stehenden Musikstücke näher an, so dürfen wir feststellen, dass für fünf von sieben zu absolvierenden Sätzen wie weise vor allzu schnellem Voranschreiten ausdrücklich gewarnt wird, der Rest: *Andante* (gehend) und *Langsam*²³. Mit Pausen, dazwischen, lichtvollen. Und das Leben, dieser Lichtspalt, ist mehr als lediglich ein inter-äonisches Abräuspern.

MUSIK – exzessiv-mystisch (Ausschwingen, Es-Dur)²⁴

Kleine Nachbemerkung

Völlig unbeabsichtigt (ich schwöre vor Gott!²⁵), ist dies wohl einer der raren Vorträge über Anton Bruckner, in denen – wenn ich auch, wie sich das gehört, Klischee an Klischee reihe – die Orgel nicht erwähnt wird. Das geschieht oftmals zu Entschuldigung seiner schroffen Komponierweise: Bekanntlich lasse es die Registertechnik nicht zu, kontinuierliche dynamische Übergänge zu bewerkstelligen; so einer pickt halt an seinem Instrument, isoliert und mit dem Rücken zum Publikum noch dazu. Andererseits aber kommt die Orgel auch vor, um ihn emporzuheben, machten doch die Mega-Konzerte im Londoner *Krystallpallast*

²³ Vgl. die Auflistung der einzelnen Sätze der im *Bezugskonzert* gespielten Werke auf Seite 1.

²⁴ Das kann vermutlich, weil auf Ansage, nicht gelingen. – «Nun denn, lasset uns ins Konzert gehen!» (Aber nicht zu schnell.)

²⁵ Vgl. Fußnote 7.

Tony Bruckner zum ersten Stadion-Rocker²⁶ *avant la lettre*.

Zufrieden will ich auch sein, dass ich ohne das populäre Epitheton *Der Musikant Gottes* ausgekommen bin.

(Oder habe ich es mir etwa für *ganz* zum Schluss aufgehoben?)

© Bertl Mütter, 22.4.2015 • muetter.at • bertl@muetter.at • +43-699-15245386

²⁶ am 22.8.1871 etwa vor 70.000 Menschen. «Riesigen Applaus immer ohne Ende.» (Brief an Moritz von Mayenfeld, Linz, 23.8.1871.)